

Als ob die Saiten singen

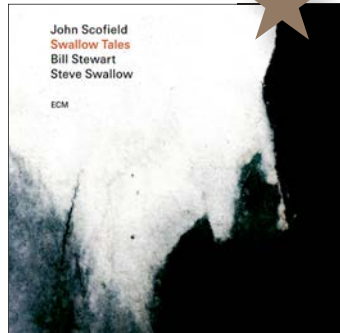
E-Gitarrist John Scofield huldigt seinem Mentor, dem Bassisten und großen Komponisten Steve Swallow

Der Großmeister des relaxten, sanft verzerrten Gitarrensounds zelebriert mal wieder ungeniert die guten, alten Zeiten und erweist dabei gleichzeitig seinem Freund und Mentor, dem Bassisten Steve Swallow seine Huldigung. Es ist das erste Album, das John Scofield als Bandleader bei ECM veröffentlicht. Auch dies vielleicht eine Reverenz. Bisher verortete man den Ex-Miles-Gitarristen eher bei Verve und Impulse, wo auch seine Grammy-gedürkte Scheibe „Country For Old Men“ vor dreieinhalb Jahren erschien. Mit derselben Besetzung: Swallow am Bass und Bill Stewart am Schlagzeug.

Die „Swallow-Märchen“ wurden im März letzten Jahres an einem Nachmittag in New York eingespielt. Scofield nennt die Produktion „old style“ und weist darauf hin, dass ihr mehr als 40 Jahre Vorbereitung zugrunde liegen. Dass der hier geehrte Komponist und Bassist, der im Oktober immerhin schon 80 Jahre alt wird, keinesfalls zum alten Eisen gehört, hat er gerade eindrucksvoll auf der aktuellen Carla-Bley-Scheibe „Life Goes On“ (FONO FORUM 04/20)

demonstriert. Auch auf „Swallow Tales“ ergänzt er mit seinem unnachahmlich melodischen Bassgitarren-Sound perfekt den Scofield-Groove. Dieser schwärmt, dass sie manchmal wie eine einzige große Gitarre klingen, sie nicht von ungefähr an elektrisch verstärkte menschliche Stimmen erinnern. Drummer Bill Stewart untermauert diesen „Gesang“ mit seinem melodiosen Spiel und wandelt dabei auf den Spuren des großen Schlagzeug-Klangmalers Jack DeJohnette.

Dass sich minimalistische, kinderliedhafte Songs in himmlische Sphären führen und mit durchaus schrägen Verzierungen verfeinern lassen, haben von John Coltrane bis Keith Jarrett viele große Jazzer bewiesen. „She Was Young“, eine der schönsten Swallow-Kompositionen, ist dafür exemplarisch. Sie entstand als Vertonung eines Gedichts des amerikanischen Poeten Robert Creeley,



dem Swallow eine ganze Platte widmete („Home“, 1980, ECM).

Einige Stücke stammen aus den 1960ern, in denen er zur epochalen Band des Vibrafonisten Gary Burton gehörte (mit Larry Coryell an der Gitarre) und vom

akustischen zum E-Bass wechselte. Darunter „Falling Grace“, das nicht zuletzt Chick Corea, Jim Hall und Pat Metheny zu einem Standard entwickelten.

Er hätte wie viele Jazzer ursprünglich ein Vorurteil gegenüber elektrischen Instrumenten gehabt, bis er sich eines Tages in eine Gibson EB2 verliebte. Danach war es nur noch eine Frage der Zeit, vom akustischen zum E-Bass zu wechseln. Seither hat er verschiedene Instrumente gespielt. Sein Markenzeichen wurde alsbald ein fünfsaitiger Bass mit hoher C-Saite, verstärkt über einen Vintage-Verstärker aus den frühen 1970ern. Sein damit generierter gesangsähnlicher Sound wurde stilprägend für eine ganze Musikergeneration. Sein Einfluss auf die deutsche Bass-Legende Eberhard Weber ist unüberhörbar.

Der erdige, meist leicht verzerrte, bisweilen jauchzende Ton von Scofields Ibanez-Gitarre verleiht den alten Kompositionen Swallows regelrecht Flügel. „Beschwingt“ ist denn auch die passende Charakterisierung dieses Albums. Mit den „Swallow-Märchen“ ist John Scofield ein sehr stimmiges Alterswerk gelungen, das nicht alt, sondern zeitlos klingt.

Reiner H. Nitschke

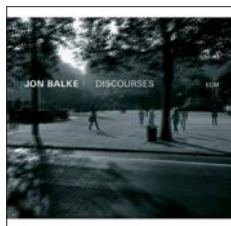
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

John Scofield: Swallow Tales; John Scofield (g), Steve Swallow (e-b), Bill Stewart (dr); ECM/Universal

Fotos: Reiner H. Nitschke



John Scofield, Bill Stewart und Steve Swallow im Berliner Club A-Trane



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Jon Balke: Discourses; Jon Balke (p, sound processing); ECM / Universal

Es ist die große, alte Sehnsucht unter den Komponisten und Musikern, welt-haltige Musik zu schaffen. Musik, die sich im Austausch mit der Welt entwirft, sie spiegelt, abbildet, im besten Falle durchdringt. Die aufnahmetechnischen Möglichkeiten des 20. Jahrhunderts wirkten hier wie ein Quantensprung – und vielleicht sind Pierre Schaeffers Soundcollagen hier am weitesten gegangen. Jon Balkes Ansatz ist ein anderer: Obwohl er sein Klaviersoloalbum „Discourses“ unter dem Eindruck der jüngsten, sich immer stärker polarisierenden politischen Ereignisse entwarf und diese in ihm gespiegelt wissen will, verbleibt er ganz bewusst im Musikalischen. Er schuf Klänge, die seinem Klavierspiel beigegeben sind, oft auf anderen Instrumenten, vornehmlich dem Cello, verfremdete und verdichtete sie zu einem Echoraum, der mitgehört wird, aber eher untergründig mitschwingt, sein Pianospiele atmosphärisch anreichert.

Tatsächlich begreift Balke sein Projekt als konkrete musikalische Verarbeitung der aufschäumenden Debatten: Sprache, so der Pianist, sei ihm eine große Inspiration im Entwerfen seiner Pianolinien gewesen, sozusagen als musikalisches Äquivalent zur Rhetorik. Dem Fehlen der Debattenkultur, der schwindenden Dialogbereitschaft verdankt sich mancher Titel: „The Self And The Opposition“ oder „The Polarisation“ und „The First Argument“. Zusammen mit Manfred Eicher entwarf Balke mit seinen Soundtools ein Hörbild, das seine Improvisationen über das Format des reinen Klavier-Soloalbums hinaushebt. Was man in den besten Momenten hört, ist eine Klangskulptur. Balke steigt dabei tief ins Instrument ein, schöpft die Möglichkeiten des Flügels aus – von der elegischen Linie bis hin zu zerklüfteten Akkordballungen. Als musikalische Erzählung über bestehende Konflikte.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

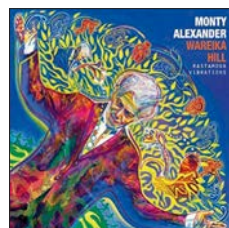
Myriam Alter & Nicolas Thys: It Takes Two; Myriam Alter (p, comp), Nicolas Thys (b); Enja / Edel

Wenn eine Musikerin des modernen Jazz das Attribut „entdeckungswürdig“ verdient, dann Myriam Alter. Dass die 1945 in Brüssel geborene Sephardin nach einer klassischen Klavierausbildung in Kindertagen, die von vielfältigen musikalischen Einflüssen in ihrem weltläufigen Elternhaus begleitet wurde, über eine schillernde Biografie – vom Psychologie-Studium über Werbung bis zur eigenen Tanzschule – verfügt, spiegelt sich auch in ihrer Musik wider. Denn erst mit 36 Jahren fand sie ans Klavier zurück, entdeckte den Jazz für sich und begann bald, zarte Stücke voller Lebensweisheit zu schreiben.

Angesichts ihrer enormen kompositorischen Ausdruckstiefe muss man bedauern, dass seit ihrem internationalen Debüt „Alter Ego“ (1999) nur alle Jubeljahre ein Album dieser grandiosen Tonsetzerin erschien. Zuletzt 2015 „Cross/Ways“ (siehe FONO FORUM 04/16), wo sie nach zwei Jahrzehnten erstmals wieder für nur einen Track – eine kurze Solo-Hommage an Mal Waldron – selbst am Flügel saß.

Dabei ist Myriam Alter eine betörend delikat spielende Tastenkünstlerin, wie ihr neues, altersweises Opus „It Takes Two“ im Duo mit dem Bassisten Nicolas Thys in duftiger Klangpracht zeigt. Wer spontan den sprechenden Titel um „To Tango“ ergänzt, trifft zumindest den elegant tändelnden Charakter ihrer 16 Kleinode, die sich wie eigenwillig geformte Naturperlen aneinanderreihen. Wundersam filigrane Piano-Melodien, die von mächtigen, feinfühlig inszenierten Basslinien perfekt ergänzt werden. Beseelt von diskret leuchtendem Latin-Charme, ist ihr Pas de deux die Zelebration purer Schönheit par excellence – man weint vor Glück.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

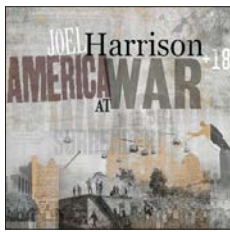
Monty Alexander, Wareika Hill: RastaMonk Vibrations; Monty Alexander (p), J.L. Shakur (b), Jason Brown (dr) u. a.; Gäste: Joe Lovano (ts), John Scofield (g); MACD / CD Baby

Mit Monk-Tributen lassen sich Regale füllen. Ein Album mit dessen Musik im Reggae-Beat wirkt auf den ersten Blick wie eine Kuriosität, nur nicht für Monty Alexander. Stammt doch der Pianist aus Kingston, Jamaika, und spielte als junger Spund, bevor er den Jazz für sich entdeckte, Ska und Reggae im legendären Studio One. Als er in New York Monk erlebte, erinnerte ihn dessen Exzentrik an die Rastas in Jamaika, in Monks Stücken meinte er Einflüsse westindischer Rhythmen zu hören. Was er plausibel fand, da Monk in einem großteils britisch-westindisch bevölkerten Viertel Manhattans wohnte. Ein Dutzend Kompositionen des Meisters präsentiert Alexander jetzt im relaxed schaukelnden Reggae-Beat.

Wareika Hill ist Sitz einer Rastafari-Kommune und Versammlungsort für Rituale, bei denen Nyabingi-Trommeln eine Rolle spielen. Als Kind hörte Alexander das Getrommel, und so rahmt er sein Album mit zwei Nyabingi-Miniaturen ein („Wareika“, „Wareika Goodbye“). Zwischen diesen liegen lauter Monk-Stücke, vom skurrilen, bluesartigen „Misterioso“ über die alte Kirchenhymne „Abide With Me“ (von Namensvetter William Henry Monk, 1823-1889) bis zu einer Live-Aufnahme der Paradenummer „Well You Needn’t“; auf den immergrünen Klassiker „Round Midnight“ wird freilich verzichtet.

Mit wechselnden, teils doppelt besetzten Rhythmusgruppen und gestandenen Solisten navigiert Alexander mal mehr zum Jazz, mal mehr zum Reggae, mit Joe Lovano und John Scofield hat er illustre Gäste im Boot. Manch Monk'sche Ecke und Kante wird dabei geglättet, Monks Musik als Ganzes erscheint in neuem, sonnigem Licht. „Monk mit Mango“, wie Monty meint.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joel Harrison: America At War; Joel Harrison (g), Ingrid Jensen (tp), Jon Irabagon (ts, fl), Alan Ferber (tb), Daniel Kelly (p), Jared Schonig (dr), Matt Holman (cond) u. a.; Sunnyside / GoodToGo

In seinem tiefgründigen Konzeptalbum „American At War“ befasst sich Joel Harrison mit den seit Jahrzehnten andauernden, von den USA im Ausland erfolgten militärischen Aktivitäten. Welche Schicksale, Tragödien, Zeitereignisse und ökonomische Auswirkungen das auf die Generation des im Jahr 1957 geborenen Gitarristen und Komponisten hat, setzt er mit einer Großformation in spannende Musik um.

In dem Intro „March On Washington“ reflektiert Harrison die Hoffnungen der Bürgerrechtsbewegung mit ihrer Forderung nach Frieden, Gleichberechtigung und Ende des Rassismus. Das geschichtsträchtige Ereignis fand am 28. August 1963 statt. In Harrisons Komposition tauchen nach den einleitenden Marschrhythmen des Tubisten und den funky Gitarren-Riffs collagenhaft verknüpfte Themen-Andeutungen aus Bop, Soul und Moderner Klassik auf. Dabei passt der Sound des aus 18 Musikern bestehenden Ensembles hervorragend zum Solo des Trompeters Dave Smith.

Die Lüge des Präsidenten George W. Bush 2002, Saddam Hussein besäße Uran, um Atombomben zu bauen, führte zum Irakkrieg. Das Geschehen wird in „Yellowcake“ thematisiert. Bushs Statement dazu wird von furiosen Klängen untermalt, bis sich als Kontrast ein Thema herauschält, das kurz an die damalige Popmusik erinnert. Durch die Einsätze des Posaunisten Curtis Hasselbring und des Tenorsaxofonisten Jon Irabagon kommt es erneut zu dramatischen Improvisationen. In dem zehnmütigen „Requiem For An Unknown Soldier“ schwingt in den empathischen Chorussen der Trompeterin Ingrid Jensen und denen des Leaders die Hoffnung auf eine friedvollere Welt mit. Was für ein spannendes Album!

Gerd Filtgen

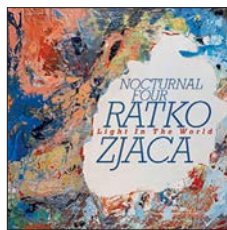


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Paolo Fresu Quintet: Re-Wanderlust; Paolo Fresu (tp, flh), Tino Tracanna (ts, ss); Tuk / Edel

Remasterte Neuauflage des Albums „Wanderlust“, das Paolo Fresu 1996 mit seinem Quintett und dem belgischen Tenoristen Erwin Vann aufnahm. Im Harmon-gedämpften Ton des sardischen Trompeters, im Ensemblesound und der Art mancher Kompositionen klingt das Miles Davis Quintett der 1950er-Jahre nach. Und doch ist dies eher kreative Aneignung als bloßes Schielen nach dem großen Vorbild. Zehn Originals und einige Fremdstücke (zum Beispiel Mal Waldrons „Soul Eyes“) zeigen eindrucksvoll Fresus Standort zu Zeiten seiner frühen Karriere. Seine „Wanderlust“ in die Vergangenheit teilt man gerne.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ratko Zjaca Nocturnal Four: Light In The World; Ratko Zjaca (e-g, electr), Stefano Bedetti (ts) u. a.; In + Out / Edel

„Wenn der Drummer seinen Job gut macht, sind auch die anderen gut.“ Nach diesem Prinzip stellt Ratko Zjaca seine Bands zusammen. Für die Nocturnal Four konnte der aus Kroatien stammende Gitarrist jetzt nach Antonio Sanchez den vielseitigen John Riley gewinnen – das Tüpfelchen auf dem „i“ in einem Orgelquartett, dessen Sound von glasklaren, flüssigen Gitarrenlinien, einem expressiven Tenorsax und einer modern eingesetzten Hammond-C3 geprägt ist. In eingängigen, teils aber auch sprunghaften Themen zeigt sich Zjaca als Komponist mit ganz eigenständiger Handschrift. Reinhören lohnt.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

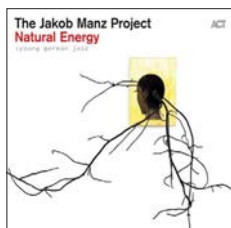
JZ Replacement: Disrespectful; Jamie Murray (dr), Zhenya Strigalev (as), Tim Lefebvre (b, fx) Rainy Days Records / H'art

Um es gleich klarzustellen: Das Einzige, was Jamie Murray mit dem bekannten Tennisprofi verbindet, sind der gleiche Name, die schottischen Wurzeln und ein harter Aufschlag. Der ist vom ersten Takt seines Debüt-Albums „Disrespectful“, das der in Nordirland aufgewachsene und seit seinem 16. Lebensjahr in London aktive Drummer mit dem russischen Altsaxofonisten Zhenya Strigalev als „JZ Replacement“ eingespielt hat, in treibender Dringlichkeit und imposanter Präzision unüberhörbar manifest.

Feuert er doch zu groovendem Stakkato-Gebläse zunächst knackige Rimshots, die er rasch mit HiHat- und Cymbal-Attacken ergänzt, bis sein Powerplay samt feinen Bassdrum-Kicks zu voller Pracht aufblüht. Um dann dem hyperaktiven Saxofon Raum für wildes Geschnatter zu geben, das ihr etwa als David-Bowie-Tieftöner bekannter Stargast Tim Lefebvre mit eigenwillig pulsenden Basslines anfettet, die sich im Abgang von „Displacement A“ in elektronische Geräuschhaftigkeit auflösen.

Es ist eine ausgesprochen originelle Mischung aus schrägem Hip-Hop, etwas Fusion und Avantgarde-Rock, garniert mit Drum'n'Bass und zwischen zartem Lyrizismus und eruptivem Free Jazz schillernder Saxofon-Ekstase, die hier voller Freude an vertrackten Tempi-Wechseln äußerst „Disrespectful“ serviert wird. Dass die drei dabei trotz ohrenscheinlicher Nervosität, wilder Hakensschläge und ständiger Veränderungen ihrer Klangfarben, die sich vor allem bei Tim Lefebvre in aberwitziger Bandbreite zeigen, zu atemberaubend organischen Soundscapes finden, ist schwer beeindruckend. Und erweist sich nicht nur bei „Five Cymbals For Jamie“ als schweißtreibendes Vergnügen für anspruchsvolle Liebhaber aktueller „Made in London“-Klangkunst.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

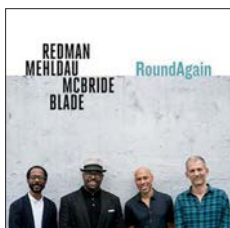
The Jakob Manz Project: Natural Energy; Jakob Manz (as, recorder), Hannes Stollsteimer (p, key), Frieder Klein (e-b), Paul Albrecht (dr); ACT / Edel

Ein Debüt, auf das man gespannt sein konnte. Wer in jüngerer Zeit das Bundesjazzorchester (BuJazzO) live gehört hat, dem dürfte der Schlaks mit dem Altsax und hingebungsvollen Ton aufgefallen sein, der manch beseeltes Solo blies: Jakob Manz. Als er 2018 ins BuJazzO einstieg, hatte er schon fünf Landes- und Bundespreise bei „Jugend jazzt“ und „Jugend musiziert“ eingeheimst, in den Kategorien Drums, Blockflöte, Saxofon. Den Drummer-Background – dem er wohl seine Präzision in Rhythmik und Phrasierung verdankt – teilt der Baden-Württemberger mit Saxofonhelden wie Dave Liebman oder Michael Brecker, zur Blockflöte kam er durch das Trio Wildes Holz, da war's zum Jazz und zum Altsax nicht mehr weit. Mit seinem vor drei Jahren gegründeten Jakob Manz Project, das ebenfalls mehrfach ausgezeichnet wurde, legt der 19-Jährige jetzt das Debütalbum vor.

In abwechslungsreichen Originals – zumeist von ihm selbst, teils von den Partnern – zeigen Manz und sein Quartett bemerkenswerte Reife, erstaunlich homogenen Ensemblesound und eine Energie, die, wie der Titel verspricht, ganz natürlich rüberkommt. Das ist weitgehend akustischer, bisweilen Synthie-gestützter Souljazz mit hymnisch-balladesken Ruhepolen, der Vorbilder wie David Sanborn oder Bill Evans nicht versteckt, aber durchaus eine eigene Note erkennen lässt.

Manz beherrscht den „soulful cry“ wie auch den expressiven Balladenton und bläst in der Albummitte sogar eine funky Blockflöte („Thunderbird“). Perkussiv gesetzte Klavierakkorde, ein knackiger E-Bass (6-string) und das trockene, pointierte Schlagzeug ergeben eine famose Rhythmus-Sektion. Von dem Jungen dürfte man noch hören.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

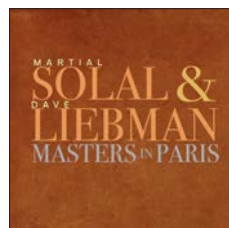
Redman, Mehldau, McBride & Blade: Round Again; Joshau Redman (s), Brad Mehldau (p), Christian McBride (b), Brian Blade (dr); Nonesuch / Warner

Kann Musik gleichzeitig so entspannt daherkommen und doch so beziehungsweise spannungsreich sein? Natürlich gibt es da diese Story vom 1994 erschienenen Album „Mood Swing“, das Joshua Redman vorlegte und das gleich als neue Hoffnung für den Fortbestand des Jazz im Allgemeinen gefeiert wurde. Dabei war die Formation aus Brad Mehldau, Redman, Christian McBride und Brian Blade damals nicht mehr als eine talentierte Boygroup. Jetzt hat sie sich für „Round Again“ wieder zusammengetan. Und in der Tat macht die neue Scheibe der Jazz-Supergroup vom ersten Ton an mehr als Freude.

Ein Probennachmittag und zwei Abende in einem New Yorker Club reichten als Vorbereitung aus, die sieben Stücke im Studio einzuspielen. „In dem Moment, in dem wir begannen, war die Magie nach all den Jahren immer noch dieselbe“, sagt Joshua Redman. Ausschließlich eigens für das Album geschriebene Stücke kommen zum Einsatz. Allesamt sind sie eingängig, besonders das Titelstück: „Right Back Round Again“ – eine schöne Uptempo-Nummer. Aber stets hat man das Gefühl, da sei noch Luft nach oben; nie stoßen die vier an ihre Grenzen.

Im Gegenteil: Als Duo überzeugen Redman und Mehldau einmal mehr. Der Saxofonist ist für seinen stabilen Ton bekannt, aber hier nimmt er jedes Tempo auf. Während Tastenlöwe Mehldau seinerseits die Pace anhebt. Dabei verdankt sich ihre Lebendigkeit, zeitweise auch deren Leichtigkeit der virulenten Rhythmusgruppe. Vor allem Drummer Brian Blade agiert hier untergründig tumultuös, indem er variantenreich den Takt eher auf- als ausfüllt. Während Christian McBride am Standbass den stabilen musikalischen Anker liefert. Gemeinsam öffnen sie hier die Schatzkiste ihrer gelebten Jazzerfahrung.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Martial Solal & Dave Liebman: Masters In Paris; Martial Solal (p), Dave Liebman (sax); Sunnyside / GoodToGo

Nur wenige Monate nachdem Martial Solals und Dave Liebmans gefeierter Auftritt beim „Jazz And Wine Festival“ auf der Platte „Masters In Bordeaux“ dokumentiert wurde, traf sich das Duo 2016 für eine weitere Aufnahme im Studio 104 Radio de France. Das Ereignis liegt jetzt unter dem Titel „Master In Paris“ vor.

Bei den beiden Musikern handelt es sich um Geschichtenerzähler par excellence. Der damals bereits auf die 90 Jahre zugehende Pianist Martial Solal und der rund 20 Jahre jüngere Saxofonist Dave Liebman können authentisch die Story des Jazz in den USA wie auch in Europa darlegen. Insofern sind sie mit Evergreens und Jazzstandards bestens vertraut. Trotzdem schleicht sich bei ihren Interpretationen von sehr oft gespielten Stücken wie „Satin Doll“ oder „Summertime“ niemals Routine ein. Um es mit den Worten von Dave Liebman über Martial Solals künstlerisches Verständnis auszudrücken: „Er will nicht, dass alles perfekt ist. Er will, dass die Musik ein Killer ist. Wenn er spielt, ist die Musik ganz sicher ein Killer.“

Das trifft schon beim ersten Titel „A Night In Tunesia“ zu. Wie der Pianist die weit geschwungenen Bögen des Saxofonisten mit lässigen Motiven begleitet, die ohne melodische Verzierungen auskommen, zeigt seine besondere Gabe, die Ausdrucksvielfalt einer Komposition neu zu verorten. Dies schließt auch seine Auslegung von Balladen wie „Stella By Starlight“ und „Night And Day“ ein. Kurzzeitig versuchen Liebman und Solal, sich bei dem zuletzt genannten Titel mit wechselseitigem Austausch reizvoller Motivketten zu überbieten. Doch dann kreieren sie gemeinsam einen kunstvollen Übergang zum Thema. Meisterhaft!

Gerd Filtgen



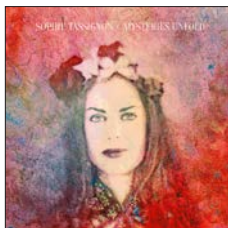
Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Potsa Lotsa XL: Silk Songs For Space Dogs; Silke Eberhard (as), Nikolaus Neuser (tp), Gerhard Gschlößl (tb), Johannes Fink (ce), Igor Spallati (b), Kay Lübke (dr) u. a.; Leo / Galileo

Von Silke Eberhards „Potsa Lotsa“ reden, heißt, über Eric Dolphy reden. Von ihm entlehnte die Altsaxofonistin diesen (Unter-) Titel eines Stücks, das auch als „Number Eight“ bekannt ist (auf „At The Five Spot, Vol. 2“, „Memorial Album“, 1961), und gab ihn einem Bläserquartett, mit dem sie sich ausgiebig dem Werk Dolphys, seinen veröffentlichten („The Complete Works Of E.D.“, 2010) und unvollendeten Kompositionen („Plays Love Suite By E.D.“, 2014) widmete. Schrittweise erweiterte sie die Gruppe vom Quartett über ein Septett (Potsa Lotsa Plus) bis zum aktuellen Tentett Potsa Lotsa XL: fünf Bläser, Cello, Vibrafon, dreiköpfige Rhythmusgruppe. Das Line-up ist ein Querschnitt durch die quirliche Berliner Impro-Szene, die Namen kennt man aus vielen anderen Konstellationen.

Statt Dolphy hat das große Ensemble nur Eigenkompositionen der Leiterin auf dem Zettel, die „Silk Songs“ sind Silkes Songs, doch „der Geist von Dolphy ist nie weit weg“, wie sie sagt. Dies gilt etwa für Stücke, die ihr Interesse an Gunther Schullers Third Stream zeigen, den Dolphy einst als Solist mitprägte („Skeletons And Silhouettes“, „Ecstasy On Your Feet“). Wie schon im Opener „Max Bialystock“ zu hören, findet die Komponistin überhaupt zahlreiche Anknüpfungspunkte bei den Neuerungen des Jazz um 1960: Auf ein kollektiv improvisiertes Intro folgen ein mächtig swingendes Thema fürs ganze Ensemble sowie ausgiebige Alt- und Tenor-Soli mit Bläser-Backing, die flirrend vom Vibrafon aufgefangen werden. Profilierte Solisten sind hier vereint, doch es geht stets ums Ensemble und den Gesamtton. Intelligent durchstrukturierte Musik mit viel Auslauf für alle.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sophie Tassignon: Mysteries Unfold; Sophie Tassignon (voc, electr) RareNoise / Cargo

Das wohl größte Mysterium, das sich hier in Wohlgefallen auflöst, ist jenes, von der in Berlin lebenden belgischen Sängerin Sophie Tassignon bislang nur peripher gewusst zu haben. Mit „Mysteries Unfold“ dürfte sie nun endgültig in den Fokus internationaler Jazz-Afficionados geraten, denen die grandiose Vokalartistin mit faszinierend variabler Stimme raffiniert geschichtete Soundscapes kredenzt, deren überwältigende Klangpracht ebenso poetisch tönt wie ihr Name.

Schon rein auf technischer Ebene ist imponierend, dass Sophie Tassignon dieses in cinemaskopischer Stereofonie leuchtende Kunstwerk im Alleingang geschaffen hat. Denn was dort atmosphärisch schillernd a cappella jubiliert, verdankt sich nur einer alten Loop-Station, mit der sie die komplexen Texturen im Hintergrund erzeugte. Um die Dimensionen zu verdeutlichen: Für ihre Neudeutung von Antonio Vivaldis „Cum Dederit“ brachte Sophie Tassignon gleich 88 unterschiedlich durch Raum und Zeit geisternde Vocal-Lines punktgenau zusammen. Dass sich dieser immense Aufwand allein in reinem Wohlklang manifestiert, spricht für ihr klug inszeniertes Konzept.

Das präsentiert zu vier Originals, wie dem tänzerisch tänzelnden „Don't Be So Shy With Me“ im Duktus der Roaring Twenties, neben Vivaldi drei weitere Adaptionen famoser Songs, etwa das hart an der Grenze zur Kenntlichkeit schrammende „Witches“ der Cowboy Junkies. Doch Sophie Tassignons Meisterstück stammt von Dolly Parton, das von zarten Vogelstimmen eingeleitet wird, bis dann ihre hypnotische Stimme mit superbem Timing „Jolene“ zu in dieser Dichte noch nie gehörter Intensität führt. Und so pars pro toto den atemlos stauenden Genuss der „Mysteries Unfold“ überreich belohnt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

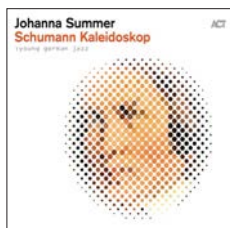
Dinosaur, To The Earth; Laura Jurd (tp, flh), Elliot Galvin (p, synth), Conon Chaplin (b), Corrie Dick (dr) Edition / Membran

Einen Dinosaurier stellt man sich anders vor, uralte, dickhäutige, schwerfällig und vor allem: ausgestorben. Das Quartett Dinosaur der britischen Trompeterin und Komponistin Laura Jurd besteht seit zehn Jahren – im Jazz fast eine Ewigkeit –, kommt aber herzerfrischend jung, lebendig und beweglich daher. Als Trompete spielende Bandleaderin ist die 30-jährige Jurd eine rare Erscheinung, als Komponistin, die auch Orchester- und Kammermusik schreibt und an einem Londoner Konservatorium unterrichtet, eine ausgesprochene Grenzgängerin. Ihr Quartett zählt zu den interessantesten Acts auf der Insel, nicht zuletzt dank Mitwirkung des Pianisten/Keyboarders Elliot Galvin.

Schon das Titelstück des aktuellen Albums weckt Neugier: Über eine simple Bassfigur mit kleinen Einsprengseln vom Klavier legt die Trompeterin ein positiv gestimmtes, leichtfüßiges Thema mit übermütigen bis versonnenen Trillern – schönes Beispiel für die Handschrift der Komponistin. Pianist Galvin, selbst einer der spannendsten Aufsteiger des Brit-Jazz, ist als Begleiter für allerhand Überraschungen gut. Hier ein simples Pling, da ein kleines Tongeriesel, anderswo ein paar pointierte Akkorde – sparsamer geht's kaum. Seine Einfälle verblüffen, leuchten aber völlig ein.

Spielt man mit dem Blues („Slow Lois“) oder nimmt sich als einzige Fremdnummer Billy Strayhorns „Absinthe“ vor, klingt Jurds Trompete breit und growlig à la Lester Bowie, mit Flügel- und Tenorhorn deutet die Leaderin Bläsersätze an. Galvin wiederum zwinkert bei einem Solo schon mal in Richtung Monk. Die Tradition hat unser Dinosaurier also intus – und macht da munter und ideenreich weiter.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Johanna Summer: Schumann Kaleidoskop; Johanna Summer (p); ACT / Edel

Diese klanglich brillante Piano-Aufnahme ist eine intellektuelle Herausforderung – lässt sie sich doch auf zwei gegensätzliche Arten hören. So kann man das „Schumann Kaleidoskop“ der 25-jährigen Johanna Summer schlicht emotional wirken lassen, oder aber folgt ihrer Auseinandersetzung mit dem großen Romantiker in Kenntnis seiner Klavierstücke in analytischer Aufmerksamkeit Note um Note.

Beide Herangehensweisen haben ihren eigenen Reiz. Weshalb es zunächst das Konzept von Johanna Summer vorzustellen gilt, die auf ihrem ACT-Debüt in Opulenz drei der „Kinderszenen“ mit drei Stücken aus dem „Album für die Jugend“ improvisatorisch elegant verzahnt. Dass sie Robert Schumann tief verinnerlicht und in seiner Klangsprache durchgeistigt hat, zeigt sich schon beim ersten Track. Wo sie die Motive von „Glückes genug“ in delikater Stimmführung schwelgerisch Richtung „Erster Verlust“ extemporiert, jedoch ohne dessen expressive Interruption zu thematisieren.

Pianistisch äußerst souverän, funkelt auch „Mai, lieber Mai – Ritter vom Steckenpferd“ romantisch beseelt und erinnert dabei im zwölfminütigen Spielfluss zunehmend spürbarer an Keith Jarrett, dem ja eine Nähe zu Schumanns „Kinderszenen“ nachgesagt wird. Dann begegnet der „Knecht Ruprecht“ der berühmten „Träumerei“, wo virtuosem Tastendonner plötzlich zarte Klanggespinste folgen, bis deren markantes Hauptmotiv in Slow Motion kunstvoll seziiert wird. Dicht am Original zerdehnt Johanna Summer schließlich „Von fremden Ländern und Menschen“, die erste Kinderszene, auf erstaunliche 3:22 Minuten faszinierend feinsinnig. Man staunt über ihre subtilen Preziosen, die Robert Schumann luzid aktualisieren.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Frankfurt Radio Big Band:

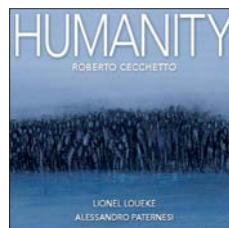
Kriegel Today!; John Schröder, Jesse van Ruller, Martin Scales (g), Jim McNeely (cond, arr), hr-Bigband; MIG / Indigo

Die Frankfurt Radio Big Band (vulgo: hr-Bigband) spielt Volker Kriegel – eine Idee, die sich nicht gerade aufdrängt. Ein Big-Band-Mann war Deutschlands Jazzgitarrist Nr. 1 nie, einem Orchester am nächsten kam er im zehnköpfigen United Jazz & Rock Ensemble. In den frühen 1970ern, als die Alben „Inside: Missing Link“, „Lift“, „Mild Maniac“ erschienen, zählte die Gitarre nicht mal zur Standardbesetzung einer Big Band. Jim McNeely wollte wissen, was Kriegels Musik heute noch hergibt, als er sie im Herbst 2018, zu dessen 75. Geburtstag und 15. Todesjahr, fürs Großformat arrangierte. Er sah Kriegel als Gitarre spielenden Komponisten, seine Stücke nicht als Gitarren-Features oder Startrampen für Jazzimprovisation, sondern als wohlkonstruierte, klanglich raffinierte, dabei immer zugängliche Musik.

Ohne Gitarre ging's natürlich nicht, und so zog McNeely, um keine 1:1-Vergleiche mit Kriegels Stil zu provozieren, drei (!) Spieler heran: Martin Scales, „Hausgitarrist“ der Big Band und schon deshalb stilistisch breit aufgestellt; John Schröder, so rasant, als wolle er sich selbst überholen; und Jesse van Ruller, mit warmem „laid-back“ Ton am ehesten dem Jazz verbunden.

In einigen Stücken sind alle drei im Einsatz, was zu Gitarrenschlachten führen könnte – aber nicht hier. Kriegel selbst borgte sich vom Rock ja nicht so sehr die Power, sondern eher Sounds und Farben. Daran hält sich McNeely und schafft orchestrale Farben von einer Transparenz, die seine Arrangements nie wuchtig wirken lässt. Und dass außer den drei Gitarristen auch noch der eine oder andere der überragenden hr-Bigband-Solisten zu Wort kommt, versteht sich eigentlich von selbst.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Roberto Cecchetto: Humanity; Roberto Cecchetto (g, live-electr), Lionel Loueke (7-string ac-g, voice), Alessandro Pateresi (dr, perc); Millesuoni / Galileo MC

Die meisten deutschen Jazzfans dürften über die italienische Weinvielfalt deutlich besser Bescheid wissen als über die dortige, ähnlich buntschillernde Zahl interessanter Improvisationsmusiker. Weshalb es angebracht scheint, die Meriten des Gitarristen Roberto Cecchetto kurz anzureißen. Seit Mitte der 1990er-Jahre war er Spielpartner des Trompeters Enrico Rava – zunächst in dessen Band Electric Five, später auch in anderen Formationen des Maestros, deren Aufnahmen aber zumeist nur auf apokryphen italienischen Labels erschienen. Weshalb ihm die meisten frühestens 2019 auf „Avec Le Temps“ von Giovanni Guidi (siehe FONO FORUM 05/19) begegnet sein dürften.

Den aus Westafrika stammenden Lionel Loueke, der auf Roberto Cecchettos jüngstem Tonträger eine siebensaitige Akustikgitarre spielt, dagegen braucht man dank seiner Assoziation mit Herbie Hancock nicht weiter vorzustellen. Während Alessandro Pateresi biografisch zwar ein Rätsel bleibt, jedoch mit unauffällig-effizienten Rhythmen, oft auch an Percussions, dem flirrenden Flow der beiden Saitenkünstler sicheren Halt in Raum und Zeit gibt.

Von der Klangsprache und tonalen Färbung erinnern die meisten der acht Stücke (so „Faces“ und das Titelstück) schwer an Pat Metheny – was gleichermaßen an Roberto Cecchettos elektrischen Linien (seine Live-Electronics sind eher störende, freilich diskrete Spurenelemente) und Lionel Louekes akustischer Inszenierung liegt. Zumal der auch im Stil der 1990er-Songs der Pat Metheny Group mit Vokalisieren aufwartet. Spannender wird es immer dann, wenn der Star seine Wurzeln evoziert. Was in dem dezidiert Afrika gewidmeten „Origin“ mit Kalimba-artigen Sounds den Höhepunkt ihrer „Humanity“ findet, von der man sich mehr inspirierenden Esprit erhofft hatte.

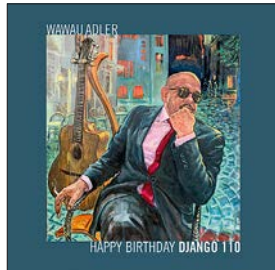
Sven Thielmann

Hommagen an einen Großen

Neue Alben von Wawau Adler, Gismo Graf und dem Duo Stochelo Rosenberg & Jermaine Landsberger beziehen sich alle auf den legendären Django Reinhardt – in ganz unterschiedlicher musikalischer Weise.

Auf die Frage, ob er denn nun ein Sinto, Rom oder Manouche sei, antwortete der französische Gitarristen-Star Biréli Lagrène einst völlig entspannt: „Nenn mich Zigeuner, das tun wir schließlich selbst auch.“ Verheddern wir uns also nicht weiter in der Political Correctness geografisch bedingter Zuschreibungen und begrüßen stattdessen erfreut drei Alben von europäischen Musikern in der Tradition des legendären Django Reinhardt. Der wurde am 23. Januar 1910 geboren, was der Karlsruher Gitarrist Wawau Adler (dem kein „u“ fehlt, während Biréli wirklich nach dem Getränk benannt wurde) zum Anlass für sein Album „Happy Birthday Django 110“ nahm.

Ganz im Sinne von Billy Wilders berühmtem Büroschild „How would Lubitsch have done it?“ kreiste Adler dabei um die Frage einer authentischen Präsentation des großen Vorbilds. Weshalb der 53-Jährige seine Huldigung auf einer Selmer-Gitarre Nr. 828 (Django spielte die Nr. 503) aus den 1940er-Jahren zelebrierte und sein Quartett originalgetreu mit nur zwei raren Edel-Mikrofonen aufnahm. Neben vier Django-Tracks swingen so jede Menge Jazzstandards wie „How High The Moon“ oder „The Man I Love“ total amtlich in fingerflinker Eleganz. Satt akzentuiert vom Rhythmus-Gitarristen Hono Winterstein, süffig geerdet vom gefragten Bassisten Joel Locher und Geigen-selig überglänzt von Alexandre Cavaliere, der dank seines Lehrers Didier Lockwood ein Enkelschüler von Stéphane Grappelli ist.

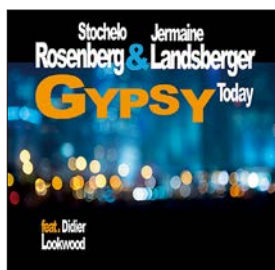


Der knapp halb so alte Gismo Graf dagegen geht auf seiner semi-akustischen Archtop mit Papa Joschi an der zweiten Gitarre und dem hier mit markanten Basslines deutlich präsentieren Joel Locher zur Feier von „A Trio's Decade“ ganz anders ab. Neben eigenen, mit Folk- und Pop-Elementen aufgepeppten Tracks funkeln da etwa Djangos „Mabel“ oder Chopins „Fantasie Impromptu op. 66“ in Highspeed, während

Gismos kleine Schwester Cheyenne gar Amy Winehouse ihre eigenwillige Stimme für „You Sent Me Flying“ leiht. Und Michael Jacksons „Liberian Girl“ hat man so Gypsy-mäßig auch noch nicht grooven gehört. Eine starke Performance des „Gismo Graf Trio“, das traditionelle Klangmuster mit modernen Einflüssen zu einem ganz eigenen „Hot Club“-Sound verbindet und dabei verdammt cool swingt.



Das faszinierende Kontrastprogramm dazu liefern Stochelo Rosenberg und Jermaine Landsberger mit „Gypsy Today“, das hält, was der programmatische Titel verspricht. Denn begleitet von zwei versierten Drums & Bass-Teams – Joel Locher scheint auch hier unverzichtbar – spielt Rosenberg eine jazzige Gitarre à la Wes Montgomery, die von Landsberger am fürs Genre untypischen Flügel in lässiger Eleganz gekontert wird. Wofür ihr Opener, Kurt Weills „September Song“, ein ebenso eindrucksvolles Beispiel ist wie das Richtung New Orleans marschierende Reinhardt-Original „Double Scotch“ oder das elegant-duftige „Poinciana“.



Wie frisch dieses Duo tönt, zeigt nicht zuletzt das Gastspiel des famosen Jazz-

geigers Didier Lockwood, der 2015 nach einer zarten, ihm gewidmeten Ballade das sprechende Titelstück hinreißend beseelte. Um mit Landsbergers „The Bebop Gypsy“ auch den späten Django zu feiern, der sich ja ab 1947 elektrisch verstärkt dem damals aktuellen Jazz wandte. Dass Stochelo Rosenberg & Jermaine Landsberger mit „Gypsy Today“ diese Traditionslinie nun souverän als originellen Modern-Mainstream-Jazz fortschreiben, genießt man ebenso begeistert wie Wawau Adlers authentische Hommage und Gismo Grafs rasante Aktualisierung des einzigartigen Hot-Gitarristen.

Sven Thielmann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Wawau Adler: Happy Birthday Django 110; Wawau Adler (g), Alexandre Cavaliere (v), Hono Winterstein (g), Joel Locher (b); Edition Collage / Soulfood

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Gismo Graf Trio: A Trio's Decade; Gismo Graf (g, voc), Joschi Graf (g), Joel Locher (b), Cheyenne Graf (voc) GLM / Soulfood

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Stochelo Rosenberg & Jermaine Landsberger: Gypsy Today; Stochelo Rosenberg (g), Jermaine Landsberger (p), Didier Lockwood (viol), Darryl Hall (b), Abdré Ceccarelli (dr), Joel Locher (b), Sebastian de Krom (dr); GLM / Soulfood